

MENSCH

MAGAZIN DES ERZBISTUMS KÖLN

PORTRÄT Familie Bojramović Seite 2 | **BEGEGNUNG** Ferdos Dini Seite 4 |
INTERVIEW Psychologe Marcus Böhmer Seite 6

N° 1/2015



Thomas Juncker
Kommunikationsdirektor

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

was wir an unserer Stadt lieben ist die bunte Mischung aus Kulturen und Temperamenten, die alle zusammen das unvergleichliche kölsche Lebensgefühl ausmachen. In den fast 6.500 Jahren Siedlungsgeschichte haben sich Menschen aus allen Teilen der Welt und vielen verschiedenen Völkern hier angesiedelt, sind heimisch geworden und haben gemeinsam das geschaffen, was wir heute Köln und kölsch nennen. Nun kommen wieder Menschen aus vielen verschiedenen Ländern zu uns – als Flüchtlinge. Sie mussten alles zurücklassen, Heimat, Besitz, oft ihre Familie. Nach der gefährvollen Flucht vor Krieg und Gewalt, Folter und Verfolgung, aber auch vor extremer Armut und Hunger suchen sie Schutz und Aufnahme bei uns. Für die katholische Kirche, das Erzbistum Köln, ist es ein besonderes Anliegen, diese Menschen zu unterstützen, zu begleiten, ihnen den Neustart in ein sicheres und besseres Leben zu erleichtern. Deshalb hat unser Erzbischof, Kardinal Rainer Maria Woelki, im vergangenen Jahr gemeinsam mit allen Mitarbeitern die Aktion „Neue Nachbarn“ ins Leben gerufen. Pfarrgemeinden, Institutionen und viele engagierte Privatpersonen setzen sich für die Flüchtlinge ein. Helfen auch Sie mit, eine Willkommenskultur zu schaffen. Mit diesem Magazin wollen wir Ihnen einige der Kölnerinnen und Kölner vorstellen, die ihr Herz und ihr Haus für diejenigen öffnen, die in ihrer Heimat alles verloren haben.

Und wir lassen Flüchtlinge und längst heimisch gewordene ehemalige Flüchtlinge ihre Geschichte erzählen. Sie alle sind Menschen wie Sie und ich – und wir alle sind Köln.

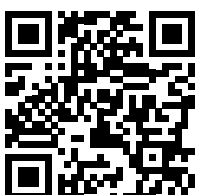
Seien Sie herzlich begrüßt,

Ihr
Thomas Juncker

→  [www.facebook.com/
Erzbistum](http://www.facebook.com/Erzbistum)

Hier gibt es mehr Infos:

Einblicke in die Flüchtlingshilfe
des Erzbistums direkt über
den QR-Code oder unter
www.aktion-neue-nachbarn.de



SCHICKT UNS BITTE NICHT ZURÜCK

Familie Bajramović hat als Roma in Bosnien-Herzegowina keine Chance. Dennoch droht ihnen die Abschiebung.

TEXT: HILDEGARD MATHIES
FOTOS: MARCO BRÄUNIG



*In Köln zu Hause: Džemo
und Kemo Bajramović (v.l.)
träumen davon hierzubleiben
und Arbeit zu finden.*



Die neunköpfige Familie Bajramović lebt in einem Hotel. Bis zu fünf Personen teilen sich ein Zimmer.

„ICH WÜRDEN WIRKLICH ALLES TUN FÜR DIESES LAND.“

„Du spürst den Hass, wenn du über die Straße gehst.“ Dzemo Bajramović, seine Eltern, Geschwister und die Tante sind vor diesem Hass geflohen. Und vor der Ablehnung und Ausgrenzung, vor Perspektivlosigkeit, latenter Bedrohung, Willkür und bitterer Armut, die Roma das Leben zur Hölle machen, wie Dzemo sagt. Seit etwas mehr als einem Jahr lebt die Familie aus Kakanj – in der Nähe von Sarajevo – in Köln. Untergebracht sind die Neun in einem Hotel in Mülheim, das Flüchtlinge beherbergt.

Schon einmal hatten sie in Deutschland Zuflucht gefunden, als in Bosnien-Herzegowina der Krieg tobte. Dann mussten sie zurück in das vermeintlich wieder sichere Land. Da hatten sich Dzemo, der als kleiner Junger hierher kam, und seine Geschwister gerade hier eingelebt. Dzemo war mit der Grundschule fertig und freute sich auf die weiterführende Schule. Bleiben durften sie damals nicht, trotz der Verfolgung und Ausgrenzung von Roma in Osteuropa. Doch 2013 kamen sie erneut nach Deutschland auf der Suche nach Sicherheit und neuen Perspektiven. Wieder schöpften sie Hoffnung, haben sich gut eingelebt. Doch jetzt regiert erneut die Angst. Bei jedem Brief, der ankommt, bei jedem Behördentermin, der in diesen Tagen ansteht, droht die Ausweisung – der ganzen Familie oder einzelner Familienmitglieder.

DIE BRÜDER HELFEN ANDEREN FLÜCHTLINGEN

„Das wäre furchtbar“, sagt Marianne Arndt, Gemeindefereferentin von St. Clemens und Mauritius in Mülheim. „Familie Bajramović ist so gut integriert!“ Dzemo, der leidenschaftlich gern Fußball spielt, hat einen Übungsleiterschein gemacht und das Angebot, als Kinder- und Jugendtrainer zu arbeiten. Außerdem hat er eine Stelle als Lagerist in Aussicht. Auch sein Bruder Kemo wünscht sich Arbeit, „am liebsten mit Holz“. Bis sich etwas findet, helfen die Brüder anderen Flüchtlingen und unterstützen Marianne Arndt, etwa bei der Verteilung von Lebensmitteln, Dolmetschen, helfen anderen beim Deutsch lernen oder begleiten sie bei Arztterminen. Dreimal wurde Dzemo schon mitten in der Nacht gerufen, wenn eine Schwangere Wehen bekam, und beglei-

tete die werdenden Eltern ins Krankenhaus. Beide Brüder engagieren sich auch in der Kirchengemeinde. Die Schwestern Jasminka und Fikreta wünschen sich nichts sehnlicher, als endlich zur Schule gehen zu können – bislang müssen sie sich um die schwer diabetesranke Tante, die herzkrankte Mutter und einen Bruder kümmern, der unter Epilepsie leidet.

Dass der Bruder Epileptiker ist, hat die Familie erst hier durch deutsche Ärzte erfahren. Auch nötige Operationen bei Tante, Mutter und an Kemos Auge konnten erst hier durchgeführt werden. In Bosnien-Herzegowina können die Roma Behandlungen und lebenswichtige Medikamente wie das Insulin für die Tante nicht bezahlen. Krankenversichert werden sie nicht ohne Arbeit und Arbeit bekommen sie nicht.

NUR 30 EURO SOZIALHILFE IM MONAT

„Du kannst jede Woche zum Arbeitsamt gehen“, sagt Dzemo. „Die Mitarbeiterin schaut nicht einmal nach. Sie sagt nur: ‚Ich habe dir doch letzte Woche schon gesagt, es gibt keine Arbeit für dich.‘“ Arbeit bekommt nur, wer gute Beziehungen hat, andere korrumpieren kann – und kein Rom ist. Bosnien-Herzegowina ist einer der ärmsten Staaten Europas; die Arbeitslosenquote lag 2014 bei 40 Prozent, die Jugendarbeitslosigkeit bei über 50 Prozent. „Wenn dich tatsächlich jemand einstellt und dann herausfindet, dass du Roma bist, kannst du gleich wieder gehen“, erklärt Dzemo.

Zwar erhält Mutter Zehra Huseinovic Sozialhilfe, aber nur 30 Euro im Monat – für die ganze Familie und auch noch aufgeteilt in zwei Raten. „Davon können wir nicht leben“, so Dzemo. Wenn er von der Situation seiner Familie erzählt, kommen dem sonst so positiven und starken jungen Mann die Tränen. Er wünscht sich nichts sehnlicher, als mit seiner ganzen Familie hierbleiben zu können. „Köln ist mein Zuhause“, betont er. Er träumt davon, sich hier mit seiner Freundin eine Existenz aufzubauen und ein eigenes Zuhause zu schaffen. Ganz normal hier zu leben, mit einer eigenen Familie, einer guten Arbeit, allen Rechten und Pflichten eines Bürgers. „Ich würde alles tun für dieses Land“, sagt Dzemo.



Unterkunft: Das City-Hotel ist voll belegt mit Flüchtlingen. Wie viele Hoteliers wollen die Besitzer helfen.

„WENN DU CHRIST BIST,
WENN DU MENSCH
BIST – DANN KANNST
DU GAR NICHT ANDERS.“



Engagiert: Ferdos Dini wollte immer ihren Teil beitragen zur Gesellschaft.

HIER ZU HAUSE

TEXT: HILDEGARD MATHIES
FOTOS: MARCO BRÄUNIG

*Ferdos Dini ist nicht „integriert“
– sie ist seit drei Jahrzehnten
begeisterte Kölnerin.*

„Ich bin eine im Iran geborene Deutsche.“ Ferdos Dini muss nicht überlegen, was sie auf die Frage „Als was fühlen Sie sich?“ antworten soll. Seit rund 30 Jahren lebt sie in Deutschland, fast ebenso lange in Köln. Allein mit zwei kleinen Kindern musste sie

1984 unter Lebensgefahr aus dem Iran fliehen. Ihr politisch aktiver Mann hatte sich einige Zeit zuvor, von einem Tag auf den anderen, vor dem Regime von Khomeini in Sicherheit bringen und das Land verlassen müssen.

Heute gehört Ferdos Dini zu den engagierten Kölner Bürgerinnen und Bürgern, die sich um Flüchtlinge kümmern wollen. Seit langem ist sie außerdem ehrenamtlich im Vorstand des Mülheimer Bürgerhauses MütZe aktiv sowie in der Pfarrei St. Pankratius, Worringen, zu der die Blumenberger Gemeinde St. Katharina von Siena gehört, der sie sich verbunden fühlt. Im vergangenen Jahr hat Dini beim Birlikte-Festival zum Gedenken an den Anschlag in der Keupstraße 2004 aus Aufzeichnungen ihrer Erfahrungen vorgelesen.

entschlossen, damit die Fluchterfahrung „nicht bis zum Ende meines Lebens über mich bestimmt“.

„HABT KEINE ANGST“

Es war eine Odyssee unter unvorstellbaren Bedingungen. Mit den damals kleinen Kindern durchreist Dini mehrere Länder, überquert Flüsse ohne jede Sicherung. Wenn sie davon erzählt, kommen der sonst so starken Frau die Tränen. Immer war da die Angst, die Kinder könnten in den Fluss fallen. Immer war da die Frage „Erreichen wir unser Ziel?“. Ihre Tochter erkrankt an Gelbsucht, auch der kleine Junge ist krank. Wie soll es nur weitergehen?

Doch sie schafft es: Über Afghanistan, Russland und Ost-Berlin gelangt Ferdos Dini schließlich mit ihren Kindern nach West-Berlin. Von dort geht es weiter nach Brandenburg, einem Dorf in der Eifel, wo ihr Mann untergebracht ist. „Als ich in Deutschland ankam, war das wie eine Wiedergeburt. Reine Freude. Ich wollte nichts anderes mehr als dieses Sicherheitsgefühl in meinen Händen halten“, sagt Ferdos Dini.

Sicherheit ist fortan das Wichtigste. Dankbar erinnert sich Ferdos Dini an die Menschen, die ihr geholfen haben, hier ein zweites Zuhause zu finden. „In Brandenburg bin ich sehr gut von einem Kreis katholischer Frauen aufgenommen worden“, erzählt Dini. Über Freunde kam die Familie dann bald nach Köln. „Wir wussten: Hier sind Menschen, die politisch so denken wie wir.“

Ferdos Dini lernt Deutsch, elf Monate lang. Noch hat die Krankenschwester Skrupel, in ihrem Beruf zu arbeiten. „Ich hatte Angst, dass ich etwas Falsches zu den Patienten sage“, sagt sie. Stattdessen putzt sie. Schließlich sagt ihr Hausarzt: „Du bist Krankenschwester. Du musst in deinem Beruf arbeiten.“ Das tut sie dann auch, 23 Jahre lang.

Seit einem Jahr ist die 65-Jährige nun im Ruhestand. Jetzt will sie Flüchtlingen helfen, die in Blumenberg in Containern untergebracht sind. „Wenn du Christ bist, wenn du Mensch bist – dann kannst du gar nicht anders“, sagt sie.

Ferdos Dini möchte auch ihre Mitbürger ermutigen, offen und freundlich auf Flüchtlinge zuzugehen: „Lächelt sie an, winkt einfach mal herüber, geht auf sie zu“, sagt sie. „Und habt keine Angst – der andere hat viel mehr Angst als ihr. Wie kann ein Mensch, der so mit seinen Ängsten konfrontiert ist, gefährlich sein?“

„DIESES LAND BIETET UNS ALLE MÖGLICHKEITEN“

Bei unserer ersten Begegnung begrüßt sie mich mit strahlendem Lächeln und einer herzlichen Umarmung, lädt mich in ihr Zuhause ein und serviert in einer Tasse mit Rosendekor feinen Tee, türkischer Apfel. Viele Familienfotos stehen im Wohnzimmer: die erwachsene Tochter, der Sohn, die erste Enkelin, auf die sie sichtlich stolz ist.

Ihre Familie bedeutet der zierlichstarken Frau alles. Für sie hat sie im Iran den Lebensunterhalt verdient, als ihr Mann nicht arbeiten durfte. Für sie hat sie sich einem Schleuser anvertraut und mit den Kindern die Flucht auf sich genommen. Und für sie hat sie gemeinsam mit ihrem Mann ein neues Zuhause in Deutschland geschaffen. Dabei stand für die resolute Frau außer Frage, dass sie alle sich einfügen sollten in dieses Land, in ihre neue Heimat.

Das rät sie auch den Flüchtlingen, die jetzt zu uns kommen. Sich öffnen, die Sprache lernen, auf Menschen zugehen, auch wenn es gerade am Anfang schwerfällt. „Dieses Land bietet uns alle Möglichkeiten“, sagt Ferdos Dini, deren Vorname übersetzt „Paradies“ bedeutet. „Aber man muss sich etwas Mühe geben, etwas dafür tun.“ Es sei gut, weniger Erwartungen zu haben und mehr Einsatz zu zeigen. „Und mit allem, was man erreicht oder bekommt, ein Stück Glück und Zufriedenheit finden.“

Dass das schwer ist, vor allem nach den traumatischen Erfahrungen des Heimatverlustes und der gefährlichen Flucht, in vielen Fällen nach der Erfahrung von Krieg, Gewalt und Verfolgung, dem Tod von Angehörigen oder Vergewaltigung, nach Schmerz, Trauer und Angst – das ist Ferdos Dini klar. Auch sie selbst leidet bis heute unter dem Trauma der Flucht. Vor einiger Zeit hat sie sich zu einer therapeutisch begleiteten Aufarbeitung ihrer Geschichte



Im Bürgerzentrum MütZe ist Ferdos Dini im Vorstand aktiv.

PFARRER THOMAS WOLFF

ÜBER WILLKOMMENSKULTUR

Kirche, Stadt und Land sind sich einig, dass unsere Gesellschaft eine „Willkommenskultur“ für den Umgang mit Flüchtlingen entwickeln muss. Für Pfarrer Thomas Wolff, den Pfarrer von St. Pankratius, Worringen, hat diese Willkommenskultur mehrere Dimensionen: Es gilt zum einen, auf die Flüchtlinge zuzugehen, sie einzuladen, etwa an Angeboten der Gemeinde teilzunehmen – von der Jugendarbeit bis zum Nähkurs. Zum anderen gilt es, auch die Bürgerinnen und Bürger ernst zu nehmen, erst

recht jene, die Ängste und Bedenken haben. „Die Stadt muss gut über alle Pläne, Flüchtlinge anzusiedeln, und über alle Maßnahmen informieren“, sagt er. „Und die Politik muss den Mut haben, offen über die Themen zu sprechen, die Menschen in die Arme von Bewegungen wie Pegida treiben.“ Dass Menschen Angst vor Parallelgesellschaften haben, sei verständlich. Das müsse die Politik ernst nehmen und auffangen. Eine zentrale Frage ist für den Seelsorger: „Wird es uns gelingen, dass die Flüchtlinge nicht nur Objekt unseres Handelns sind – sondern Subjekte werden?“ Es gelte, sie in ihrer Würde und mit ihren Fähigkeiten zu sehen. „Wir können auch etwas von ihnen lernen“, betont Wolff.



ZUR PERSON

HANNELORE BARTSCHERER, Jahrgang 1947, steht seit 1998 an der Spitze des Katholikenausschusses in der Stadt Köln.

DIE MENSCHEN ANNEHMEN

ÜBER DIE HERAUSFORDERUNGEN, DIE MIT DEN FLÜCHTLINGEN IN DIE STADT KOMMEN, SPRACH „MENSCH“ MIT HANNELORE BARTSCHERER, DER VORSITZENDEN DES KÖLNER KATHOLIKENAUSSCHUSSES, DEM OBERSTEN LAIENGREMIUM, DAS DIE KÖLNER KATHOLIKINNEN UND KATHOLIKEN IN KIRCHE, STADT UND GESELLSCHAFT VERTRITT.

1

Frau Bartscherer, tun wir in der Kirche und in der Stadt genug für die Flüchtlinge?

BARTSCHERER: In den vergangenen Monaten ist das Bewusstsein dafür, dass wir nicht wegsehen dürfen, sondern hinsehen müssen, unglaublich gewachsen. Wir müssen dafür sorgen, dass die Menschen nicht nur aufgenommen, sondern wirklich angenommen werden. Ob genug getan wird? Es wird wahrscheinlich nie genug getan. Wir waren auch ein Stück weit unvorbereitet – obwohl wir es nicht hätten sein müssen.

2

Die Welle der Hilfsbereitschaft ist groß...

BARTSCHERER: Das gilt es zu koordinieren. Wer helfen will, sollte sich fragen und erkundigen: Was kann ich tun? Wie kann ich helfen? Was fehlt? Was sind die Möglichkeiten, die ich habe? Es gibt ja ganz unterschiedliche Charismen und Begabungen.

3

Können Sie nachvollziehen, dass Menschen Angst vor den Flüchtlingen haben?

BARTSCHERER: Das kann ich. Hier in Köln haben wir viel zu wenig bezahlbaren Wohnraum und viele Menschen leben am Existenzminimum. Wenn sich jemand erfolglos um Arbeit bemüht und liest, dass Millionen Euro für Flüchtlinge gegeben werden, kann es sein, dass er sich fragt: Wo ist die Sorge für mich? Wer hilft mir? – Das Thema Flüchtlinge darf nicht alles andere überlagern. Da müssen wir aufmerksam bleiben.

→ www.katholikenausschuss.de

INTERVIEW: HILDEGARD MATHIES

TERMINE UND VERANSTALTUNGEN

„Engagiert für Flüchtlinge in Köln“ ist eine Veranstaltungsreihe des Caritasverbandes für die Stadt Köln, des Katholischen Bildungswerks Köln und des Katholikenausschusses in der Stadt Köln. Die Veranstaltungen finden jeweils statt im Zentrum Groß St. Martin, An Groß St. Martin 9-11. Beginn ist jeweils um 18 Uhr. Die nächsten Termine:

DIENSTAG, 3. FEBRUAR:

Was ist eine Traumafolgestörung? Unterstützungsmöglichkeiten für betroffene Flüchtlinge.

DIENSTAG, 24. FEBRUAR:

Information über Herkunftsländer: Eritrea.

DONNERSTAG, 5. MÄRZ:

Schulplätze und Ausbildung für Flüchtlingskinder und -jugendliche.

Das Katholische Bildungswerk Köln bietet verschiedene Veranstaltungen zum Thema Flüchtlinge und Flucht, Integration sowie zum Interreligiösen Dialog an. Die nächsten Termine des ersten Halbjahres 2015 im Domforum, Domkloster 3:

MONTAG, 9. FEBRUAR:

Vor dem Untergang? Die Christen in Syrien und im Irak, ihr Erbe – und ihr Ende? Vortrag von Professor Dr. Martin Tamcke, Professor für Ökumenische Theologie unter besonderer Berücksichtigung der orientalischen Kirchen- und Missionsgeschichte an der Georg-August-Universität zu Göttingen. Beginn ist um 19.30 Uhr. Teilnahmegebühr: 3 Euro.

DIENSTAG, 10. FEBRUAR:

Religiöse Kunst im Alevitentum und Christentum. Mit Ismail Kaplan, ehemaliger Bildungsbeauftragter der Alevitischen Gemeinde in Deutschland, und Ulf Bettels, Diplom-Theologe und Diakon in Köln. Beginn ist um 17 Uhr.

→ <https://bildung.erzbistum-koeln.de/bw-koeln>

FLÜCHTLINGSZAHLEN IN KÖLN

Unterbringung 2014

Quelle: Stadt Köln/www.stadt-koeln.de

5.173

FLÜCHTLINGE

UNERLAUBT EINGEREIST

2.743

ZUGEWIESEN

2.430

Unterbringungsorte im Dezember 2014



Herkulesstraße/
Vorgebirgsstraße

769 FLÜCHTLINGE



Hotels

1.700 FLÜCHTLINGE



Wohnhäuser/
Wohnungen

2.373 FLÜCHTLINGE



Gemeinschafts-
räume

17 FLÜCHTLINGE



ehemaliger
Baumarkt Porz

282 FLÜCHTLINGE



Einfühlsam: Diplom-Psychologe Marcus Böhmer hilft jungen Flüchtlingen.

KINDER ALLEIN AUF DER FLUCHT

Auch Kinder und Jugendliche finden Hilfe im Caritas-Therapiezentrum für Folteropfer.

Seit 30 Jahren leistet das Caritas-Therapiezentrum für Folteropfer psychotherapeutische und soziale Unterstützung für Flüchtlinge. Zu den Klienten zählen Erwachsene, aber auch viele Kinder und Jugendliche. Besonders schutzbedürftig sind unbegleitete Flüchtlinge im Kindes- und Jugendalter. Im vergangenen Jahr kamen mehr als 370 Jugendliche allein nach Köln. Ihre Zahl steigt ständig. Im Therapiezentrum stellen Jungen aus Afghanistan eine der größten Gruppen. „Mensch“ sprach mit dem Systemischen Familientherapeuten Marcus Böhmer, 39, über seine Arbeit.

Herr Böhmer, warum sind Kinder und Jugendliche allein auf dem gefährlichen Weg nach Europa unterwegs?

BÖHMER: Heranwachsende Jungen sind in Afghanistan in großer Gefahr, von den Taliban zwangsrekrutiert zu werden. Mädchen droht die Zwangsverheiratung. Zahlreiche Familien versuchen und geben alles, um ihre Kinder in Sicherheit, nach Europa zu bringen. Viele Jugendliche haben erlebt, wie der Vater oder ältere Brüder entführt oder ermordet wurden. Wer sich den Taliban nicht anschließen will oder zu einer Minderheit gehört, ist in Lebensgefahr.

Die Erfahrungen zu Hause und die Flucht sind oft traumatisch. Mit welchen Problemen kommen die jungen Klienten zu Ihnen?

BÖHMER: Das größte Problem neben der Flucht-Erfahrung ist die Ungewissheit. Viele wissen nicht, wie es ihrer Familie geht oder ob die Familie noch lebt. Viele konnten nicht richtig Abschied nehmen. Dazu kommt die Ungewissheit über die eigene Situation: Wie geht es weiter? Die Frage, ob sie als Flüchtling anerkannt werden und hier, in Sicherheit, bleiben dürfen, erzeugt ein extremes Spannungsfeld. Viele stehen auch unter dem Druck, dass sie ihre Familie unterstützen sollen, wenn sie es hierher geschafft haben, auch finanziell. Dabei reicht das, was sie etwa in der Ausbildung verdienen, oft kaum für sie, für ihre Wohnung und ihren Lebensunterhalt. Das Kernproblem ist, dass ihre Adoleszenz, ihr Heranwachsen, unterbrochen worden ist.

Was heißt das?

BÖHMER: Zum einen, dass sie Schritte, die sie schon gemacht haben müssten, jetzt erst vollziehen können: Das Entdecken der eigenen Autonomie, die Entwicklung einer Lebensperspektive, Beziehungen herstellen, sich einfügen in eine Gemeinschaft, eigene klare Strukturen und Regeln schaffen. Zum anderen, dass genau diese Schritte durch die Ungewissheit und die Rückbindung an die Heimat wieder behindert werden. Ein Junge weiß, dass seine Mutter und sein kranker Großvater in Afghanistan am Existenzminimum leben. Der Vater ist von den Taliban ermordet worden. Der Junge lebt in ständiger Angst, weil er genau weiß: Als Frau ist es für seine Mutter sehr

schwierig in Afghanistan. Wie wird es für sie weitergehen? – Wie kann er da selbstständig werden?

Was können Sie tun?

BÖHMER: Das Wichtigste ist, unseren Klienten dabei zu helfen, ihr Vertrauen zurückzugewinnen. Die Kinder und Jugendlichen haben schlimme Erfahrungen hinter sich, ihr Urvertrauen ist erschüttert. Sie brauchen Zeit, um sich zu öffnen. Letztlich wissen und entscheiden die Klienten, was gut für sie ist. Wir helfen ihnen dabei mit einer Fülle von Methoden, etwa mit Entspannungsübungen oder körpertherapeutischen Maßnahmen. Wir zeigen ihnen auch, wie sie sich in Gedanken einen sicheren Ort, einen Wohlfühlort schaffen können. Oder wir nutzen das

„DIE FLÜCHTLINGE SIND SEHR MOTIVIERT UND ENGAGIERT.“

Sandspiel. Dabei bauen die Klienten mit Figuren und anderem eine Szenerie nach, die ihr Inneres spiegelt. Kürzlich wollte ich versuchen, mit einem Jungen auf diese Weise an seinen Alpträumen zu arbeiten und diese zu verändern. Doch er baute eine so schöne Landschaft, dass ich dachte, er hätte das Ganze nicht verstanden. Aber er hatte es verstanden und sagte: „Ich kann das jetzt noch nicht. Ich brauche erst noch ein schönes Bild.“ Da merke ich dann auch, dass meine europäische Therapeutenbrille und meine Ideen nicht den einzig richtigen Weg zeigen, sondern die Menschen die Lösungen oft in sich tragen und im Moment nur nicht immer darauf zurückgreifen können. Außerdem ist ein geregelter Alltag mit Schule und Ausbildung essentiell. Dazu tragen unsere Sozialarbeiter in besonderem Maße bei.

Was ist das wichtigste in der Therapie?

BÖHMER: Die Beziehung. Die Kinder und Jugendlichen sollen erleben: Hier hört man ihnen zu. Hier werden sie angenommen, wie sie sind. Sie können ihre Gefühle, ihre Trauer und ihr Leid ungefiltert rauslassen, ohne dass ihnen etwas passiert. Viele Jugendliche denken, sie sind verrückt. Hier lernen sie, warum sie sich so verhalten, wie sie es tun, etwa oft unkonzentriert sind. Wir haben es ja nicht nur mit unbegleiteten Kindern oder Jugendlichen zu tun. Sondern auch mit Kindern, deren Eltern so traumatisiert und überfordert sind, dass die Kinder alles versuchen, um ihnen zu helfen. Sie wollen immer lieb sein,

dolmetschen für die Eltern und übernehmen ein Stück weit die Rolle der Erwachsenen, für die sie noch viel zu jung sind. Manchmal ist es wichtig, dass sie einfach mal wieder nur Kind sein dürfen.

Was beeindruckt Sie an den Kindern und Jugendlichen?

BÖHMER: Ich erlebe die Flüchtlinge als sehr motiviert, was die Schule und das Lernen angeht. Sie sind sehr engagiert und ehrgeizig. Viele schaffen den Schulabschluss und machen dann eine Ausbildung. Es ist sehr beachtenswert, welche Ressourcen und Fähigkeiten sie mitbringen oder was wir hier wiederentdecken. Viele sind sehr dankbar, dass sie jetzt in Sicherheit sind und hier zur Schule gehen können – manche zum ersten Mal. Es ist beachtlich, wieviele es schaffen, sich hier schnell einzuleben und ihren Weg zu gehen und wie gut sie sich in unserer Gesellschaft bald auskennen. Natürlich sind die Kinder und Jugendlichen nach der Flucht traumatisiert, aber sie sind auch sehr stark. Sie bringen viele Reserven mit, entwickeln eine große innere Stärke und Widerstandskräfte, was mich sehr beeindruckt und zeigt, über welche Ressourcen diese Menschen verfügen.

→ www.therapiezentrum-fuer-folteropfer.de

INTERVIEW: HILDEGARD MATHIES

INTEGRATION UND EIN NEUES LEBEN

Im Caritas-Therapiezentrum für Folteropfer werden sowohl Flüchtlinge, die neu ankommen, als auch Flüchtlinge, die schon länger in Köln leben, behandelt und begleitet. Das Zentrum hilft bei den ersten Schritten zur Integration, bei der Aufarbeitung der Flucht oder von Gewalt- und Kriegserfahrungen, aber auch konkret beim Neuaufbau des eigenen Lebens. Im Jahr 2013 wurden 922 Menschen von den Therapeuten und Sozialarbeitern betreut (die Zahlen für 2014 liegen noch nicht vor). Es gibt Einzel- und Gruppentherapie, Therapie für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Zu den besonderen Angeboten gehören etwa Kunst- und Reittherapie. Das Therapiezentrum für Folteropfer wird vom Caritasverband für die Stadt Köln getragen. Es besteht seit 1985, damals hieß es „Psychosoziales Zentrum für ausländische Flüchtlinge“ und war ein Modellprojekt des Hohen Flüchtlingskommissars der Vereinten Nationen (UNHCR). Derzeit arbeiten sieben Therapeuten fest im Zentrum, hinzu kommen einige Honorarkräfte. Finanziert wird die Arbeit über die Bewilligung von Projekten durch externe Träger wie Stadt und Land. Für die Therapeuten und ihre Klienten bedeutet das, dass sie immer wieder um die Fortführung der Arbeit und die Existenz der Einrichtung bangen müssen.

DIE HERZEN ÖFFNEN



Kardinal Rainer Maria Woelki war gerade erst als Erzbischof von Köln im Amt, als er deutlich machte, dass ihm das Engagement für Menschen, die alles verloren haben und bei uns um Sicherheit

und Aufnahme bitten, ein echtes Herzensanliegen ist. Deshalb hat Woelki die „Aktion Neue Nachbarn – Flüchtlingshilfe im Erzbistum Köln“ ins Leben gerufen. Pfarrgemeinden, Institutionen und

Privatpersonen sind eingeladen, sich für Flüchtlinge zu engagieren. Das Erzbistum hat bislang 12,5 Millionen Euro für die Flüchtlingsarbeit im Inland und für Hilfe im Ausland bereitgestellt.

TEXTE: HILDEGARD MATHIES
FOTOS: MARCO BRÄUNIG /
ROBERT BOECKER



FÜR DEN GAST DAS BESTE

Beatrix Herling stellt ihre Wohnung für die Unterbringung von Flüchtlingen zur Verfügung.

„Herzlich willkommen!“ Lächelnd öffnet Beatrix Herling die Tür zu ihrer Wohnung im Agnes-Viertel. Über eine kleine Treppe geht es hinauf in die Zwei-Zimmer-Wohnung mit Kochzeile und Bad. Warmes Licht verströmt Gemütlichkeit, dazu ein einladendes Sofa, eine kleine Essecke und einige liebevoll zusammengetragene und dekorierte Sachen – heimelig ist es. Sieben Jahre lang hat die junge Frau hier gewohnt. Seit einigen Monaten ist sie verheiratet und schon zuvor pendelte sie zwischen ihrer neuen Heimat Bonn und Köln. Als sie im November an der Informationsveranstaltung „Wohnraum für Flüchtlinge“ des Erzbistums Köln im Domforum teilnahm, stand für sie daher fest: „Ich biete meine Wohnung an.“ Sofort trug sie sich in eine ausliegende Liste ein.

„IDEAL FÜR EINE KLEINE FAMILIE“

„Es käme mir fast wie ein Sakrileg vor, es nicht zu tun“, sagt die 40-Jährige. „Der Wohnraum wird dringend gebraucht.“ Wenn sie daran denkt, wie traumatisierte Flüchtlinge in Turnhallen, Containern oder anderen Unterkünften wie provisorisch umgebauten Baumärkten leben müssen, spiegelt sich die Entschlossenheit, eine Alternative zu bieten, in ihrem Gesicht wider. 38 Quadratmeter Wohnfläche hat die Wohnung. „Ideal für eine kleine Familie“, meint Herling. „Vier Personen können hier ganz gut leben.“

Für Beatrix Herling ist es das Wichtigste, dass die Menschen, die in ihrem Heimatland und auf der Flucht fast alle Schreckliches erlebt haben, in ihrer Würde geachtet und respektvoll behandelt werden. Dass sie an einem geschützten Ort zur Ruhe kommen und neues Vertrauen fassen können. Und dass man ihnen offen und menschlich begegnet. Hilfe darf nicht von oben herab „gewährt“ werden. „Wir dürfen nicht in eine gönnerhafte Haltung verfallen“, findet Herling, die beim Katholischen Bildungswerk arbeitet.

Wer es nach Europa und Deutschland schafft, verdient auch dafür Anerkennung: Für die schwere Entscheidung, sein altes Leben komplett aufzugeben, Familie und Freunde zurückzulassen, sich auf den oft lebensgefährlichen Weg in ein weit entferntes, sicheres, aber vollkommen unbekanntes Land zu machen, alles dafür zu geben, dass die Flucht überhaupt möglich ist. „Meist hat die ganze Familie zusammengelegt“, erzählt Beatrix Herling. „Wenn die Menschen einem Schlepper etwa 3.000 Euro oder 4.000 Dollar bezahlen, dann ist das so, als würden wir uns hier ein Haus für 100.000 Euro hinstellen.“

OFFEN AUF DIE MENSCHEN ZUGEHEN

Niemand flieht freiwillig. Krieg und Terror, Gewalt und Verfolgung, Armut, Hunger und Perspektivlosigkeit gehören zu den Hauptgründen von Flucht. „Dass Menschen ihre Kinder

nicht in solchen Verhältnissen aufwachsen lassen wollen, muss doch jedem verständlich sein“, sagt Herling. „Die meisten wollen einfach nur ein gutes Leben führen – wie wir alle.“

Beatrix Herling plädiert dafür, offen auf andere Menschen zuzugehen. „Sich einfach annähern und kennenlernen, die Befindlichkeit des anderen wahrnehmen und in ihm etwas entdecken. Zuhören und einfach mal einen Tee miteinander trinken“, nennt sie Beispiele.

Ihre eigene Offenheit speist sich auch aus ihren Erfahrungen – guten wie schlechten: Als Studentin der Kunstgeschichte hat sie einige Zeit in Rom gelebt und hatte dort einen Partner aus Ägypten. „Während ich im positiven Sinne ‚diskriminiert‘ wurde und man mir viel Freundlichkeit und Unterstützung entgegenbrachte, wurde Ibrahim oft zurückgewiesen. Wenn er irgendwo anrief, um etwa eine Wohnung zu bekommen, wurde sofort aufgelegt.“ Für heute umgerechnet 30 Euro schuftete ihr Freund zwölf Stunden täglich, sieben Tage die Woche. Illegal, weil es ihm anders nicht möglich war.

Damals reiste Beatrix Herling mit ihm auch nach Ägypten zu seiner Familie, koptischen Christen. „Ich habe dort große Gastfreundschaft erlebt“, erzählt sie. „Ich wurde zu allem eingeladen, obwohl die Familie ja nicht viel hatte.“ Aber es war selbstverständlich für sie, das Bisschen mit dem Gast aus Europa zu teilen. „Da können wir noch viel lernen.“

Herling hofft, dass ihr Angebot, Wohnraum für Flüchtlinge zur Verfügung zu stellen, nicht umsonst war. „Bislang hat sich leider niemand bei mir gemeldet“, sagt sie enttäuscht. Weder von kirchlicher noch von städtischer Stelle. „Ich wünsche mir, dass das alles nicht so langwierig und aufwändig ist. Und ich würde mir mehr Unterstützung wünschen. Für so etwas bin ich ja nicht ausgebildet.“ Ihre geliebte Wohnung soll schließlich wieder einem guten Zweck dienen. „Das ist für die Flüchtlinge doch viel besser als eine Turnhalle!“

→ www.aktion-neue-nachbarn.de

HABEN SIE EINE WOHNUNG ZU VIEL?

Wer Wohnraum zur Verfügung stellen will, kann sich an die **Hotline des Erzbistums Köln für Flüchtlingshilfe** wenden, **Telefon 0221-16 42 12 12**, werktags von 9 bis 16 Uhr, **E-Mail: fluechtlingshilfe@erzbistum-koeln.de**

NEUE HOFFNUNG

Das Erzbistum gibt das Integrative Wohnprojekt Klarissenkloster in Kalk noch nicht auf.

Gegen Ende des vergangenen Jahres schien das geplante Wohnprojekt für Flüchtlinge und Nicht-Flüchtlinge im ehemaligen Klarissenkloster in Köln-Kalk am Ende. Kategorisch hatten Stadtkonservator und Denkmalschutz die aus Sicht des Erzbistums notwendigen und für das Projekt sinnvollen baulichen Veränderungen ausgeschlossen. Doch die Kirche gibt das innovative Wohnprojekt nicht auf.

ÜBERGABE AN DIE STADT?

Jetzt hofft das Erzbistum auf neue Gespräche mit den Verantwortlichen von Stadt, Land und Denkmalschutz. „Die Hürden sind hoch“, erklärt Dr. Martin Günnewig von der Hauptabteilung Finanzen, „und ich bin im Moment skeptisch, was ein schnelles Ergebnis angeht. Trotzdem bin ich optimistisch, am Ende eine Lösung zu finden, da auch die Politik Interesse an dem Projekt hat. Es wäre zu schade, es fallen zu lassen.“ In Köln werden derzeit zusätzliche Wohnungen für mehr als 2.000 Flüchtlinge benötigt. Statt eines weiteren Wohnheims soll das Projekt Klarissenkloster Flüchtlinge mit Menschen zusammenbringen, die bereits in Köln beheimatet sind.

Die Ende 2014 formulierten Vorgaben der Stadt Köln zum Denkmalschutz lassen jedoch eine wirtschaftlich vertretbare Umsetzung des Projektes nicht mehr zu, so Günnewig. Die kalkulierten Kosten von 11 Millionen Euro, die das Erzbistum Köln übernehmen wollte, „erhöhen sich dadurch erheblich“. Derzeit würden alle Optionen für eine gemeinschaftliche Lösung im ursprünglichen Sinne geprüft. Doch auch bei einer schnellen Lösung könnten die neuen Gebäude durch die Verzögerungen frühestens 2017 bezugsfertig sein. Um trotzdem schnell Hilfe zu leisten, hat das Erzbistum entschieden, den seinerzeit noch für die Ordensschwesteren begonnenen denkmalgerechten Umbau des Pfortengebäudes fortzusetzen, um dort ab Mitte 2015 bis zu 25 Flüchtlinge aufnehmen zu können.

→ www.aktion-neue-nachbarn.de



Dr. Martin Günnewig,
Hauptabteilung Finanzen



Jasim Al Rasho und seine Familie flohen vor den IS-Terroristen.

NEUBEGINN

Die jesidische Familie Al Rasho lebt seit kurzem im Pfarrhaus der Rondorfer Pfarrei Heilige Drei Könige.

Sie flohen vor den barbarischen Terroristen des IS aus einem Dorf bei Mossul: Familie Al Rasho gehört zur Minderheit der Jesiden und wird im Irak verfolgt. In Köln hat sie Zuflucht gesucht – und dank der Pfarrgemeinde Heilige Drei Könige im Rondorfer Pfarrhaus ein neues Zuhause gefunden, zumindest vorübergehend.

Seit Sommer 2012 ist die Familie um Vater Jasim, 45, und Mutter Bazen Khalo Haji, 43, in Köln. Während die Kinder schon gut Deutsch sprechen, tun sich die Eltern noch schwer damit. „Ich war im Sprachkurs“, erzählt Jasim Al Rasho mit Hilfe des jungen Cousins Hersh Haji, der für ihn dolmetscht. „Aber wir haben dort kaum etwas gelernt. Oft hat die Lehrerin gesagt, wir seien zu wenige und hat den Kurs ausfallen lassen. Und auch sonst haben wir nicht viel gemacht.“

MEHR TORE ALS RONALDO

Jasim Al Rasho leidet sichtlich darunter, dass er die Sprache noch nicht kann. Seine Kinder haben sie dagegen schnell gelernt. Wie die kleine Kiran, 7, die davon erzählt, dass Mathe ihr Lieblingsfach ist. Oder Kovan, 14, der Fußballer, der bald beim örtlichen Fußballclub mitkicken soll. 26 Tore hat er im vergangenen Jahr für sein altes Ostheimer Team geschossen – mehr als sein großes Vorbild Cristiano Ronaldo für Real Madrid. Für Vater Jasim steht daher fest: Deutsch lernen ist jetzt das Wichtigste für ihn – und dann eine Arbeit finden. Ein Lehrer aus der neuen Nachbarschaft will künftig regelmäßig zum Deutschunterricht vorbeikommen.

Beim Neustart hilft die Pfarrgemeinde auf vielerlei Weise, besonders die Initiative „Wiro“, Willkommen in Rondorf, um den Pfarrgemeinderatsvorsitzenden Bernward Robrecht und viele weitere Helfer. Sie haben nicht nur das leerstehende Pfarrhaus zur Verfügung gestellt und blitzschnell eingerichtet. Sie helfen auch bei bürokratischen Angelegenheiten. Jetzt wird aber erst einmal das Miteinander vertieft: „Wir sollten unbedingt mal zusammen kochen und essen“, sagt Robrecht zu Al Rasho. So werden sich schon bald die Düfte von jesidisch-irakischen und deutschen Gerichten mischen – Verständigung geht eben auch „durch den Magen“...

Das Erzbistum Köln hat für die Soforthilfe in der Flüchtlingsarbeit 1 Million Euro bereitgestellt. Pfarrgemeinden können einen Antrag auf finanzielle Unterstützung stellen. Auch die Rondorfer Gemeinde Heilige Drei Könige ist vom Erzbistum unterstützt worden. Infos und Antragsformular unter: www.aktion-neue-nachbarn.de

WAS IST BROT?

TEXTE: HILDEGARD MATHIES
FOTOS: BRÄUNIG; KNA-BILD

Friederike Baumstark überlebte den Zweiten Weltkrieg und eine lange Flucht.

„Friederike hat höchstens noch zwei oder drei Tage zu leben.“ Als ihre Großmutter diese Worte an Friederikes Mutter, schreibt, ist das kleine Mädchen schwerkrank. Sie kann nicht mehr gehen, hat mehrere Tumore, am Auge, am Ohr, am Kopf. Die Kleine und ihre Familie, die zu den Donauschwaben gehören, durchleben eine alptrümliche Zeit. Jugoslawische Partisanen haben sie aus ihrem Zuhause vertrieben, einem blühenden Bauernhof in Boka.

DASS DIE FLUCHT GELINGT, IST EIN WUNDER

Wie Tausenden anderen, die nicht rechtzeitig fliehen konnten, nimmt man den Baumstarks* alles, sperrt sie in Lagern ein, macht sie zu Zwangsarbeitern. Die Donauschwaben, mit denen man Jahrhunderte friedlich zusammenlebte, bekommen nun, 1945, überall im Land die Rache zu spüren für die Verbrechen der Nazis, für Jahre der Besatzung und für ihren Kampf auf der Seite des Deutschen Reiches. Wer zu alt ist, zu krank, zu langsam oder willkürlich ausgewählt wird, wird auf dem Weg in die Lager oder bei der Zwangsarbeit ermordet.

Die Baumstarks sind getrennt worden. Friederikes Mutter leistet Zwangsarbeit auf einem Hof, die Kinder sind der Oma weggenommen worden. Friederike ist in Molidorf, einem der Lager, in ein Heim gekommen, ihr Bruder in ein anderes. Es gibt nichts zu essen, kaum etwas zu trinken. Bis heute weiß Friederike Baumstark nicht, wie ihre Mutter es geschafft hat, zu ihr zu kommen, nachdem der Brief der Großmutter sie erreicht hat. „Wenn die Serben sie erwischen hätten, wäre sie erschossen worden“, sagt sie. „Als meine Mutter ins Heim wollte, hielten die Soldaten sie auf, aber dann durfte sie doch ins Haus.“ Friederike weiß, dass sie die Frau kennt, die da vor ihr steht – aber sie weiß nicht mehr, dass es ihre Mutter ist. „Jahrelang habe ich darunter gelitten“, erzählt sie – dabei konnte sie ja nichts dafür.

Friederike erinnert sich nur, dass sie früher von dieser Frau zu essen bekam. Und auch jetzt hält diese ihr etwas hin. Aber was? „Ich habe gefragt: ‚Ist das Kuchen?‘ – Ich hatte vergessen, wie Brot aussieht.“ Den Geschmack aber wird sie nie wieder vergessen. „Bis heute gibt es nichts Schöneres für mich als Brot“, sagt Friederike Baumstark. Mit dem ersten Bissen beginnt ihr langer Weg zurück ins Leben.

Die Familie wird gemeinsam in ein anderes Lager verlegt, nach Gakowo. Es wird als eines der schlimmsten Lager der Jugoslawen in die Geschichte eingehen. Auch die Tanten sind jetzt bei der Familie. Die Frauen schmieden Fluchtpläne. Wie sie es schaffen, mit zwei kleinen Kindern und trotz Angst, Fieber und Malaria, unter denen alle leiden, zu fliehen – ein Wunder. Nachts geht es durch Maisfelder, die Kinder haben begriffen, dass sie still sein müssen. Wären sie entdeckt worden, hätten sie nicht überlebt.

Die Odyssee wird lang – wie lang ahnt wohl niemand. Zu Fuß geht es über die ungarische Grenze, dann

weiter nach Niederösterreich, Oberösterreich, bis nach Linz. Knapp 700 Kilometer. Unterwegs arbeitet ihre Mutter für den Lebensunterhalt auf einem Bauernhof, im Wald oder als Tagelöhnerin. Nirgends können sie lange bleiben, immer geht es weiter. Zuletzt durch Eis und Schnee. In Linz verbringen sie dann die erste Nacht in einem vier mal vier Meter großen Zimmer – zu zwölf. Doch das Lager ist schon überfüllt, Baumstarks müssen weiter.

Nun leben sie mit sechs Leuten in einem kleinen Zimmer. „Wir hatten nichts, keine Decken, keine Möbel, kein Handtuch, nichts“, erinnert sich Friederike Baumstark. „In der Not haben aber alle Flüchtlinge zusammengehalten. Wir haben alles geteilt, einen Putzplan gemacht. Man musste eben zusammenhalten.“

Es wird lange dauern, bis die Baumstarks nicht mehr in Lagern leben müssen. Als sie nach Deutschland kommen, fühlen sie sich wie Verbrecher: Ihre Fingerabdrücke werden genommen, sie werden verhört – „dabei waren wir die Opfer“. Lange leben sie auch hier in Notunterkünften. Als die Familie – auch der Vater ist wieder da – in Porz-Urbach endlich den Traum vom eigenen Haus verwirklichen kann, ist Friederike 21 Jahre alt.

Sie hat davon geträumt, Kindergärtnerin zu werden. „Aber ich hatte ja nur die Lagerschule, da ging das nicht.“ Doch Friederike beißt sich durch. Putzen gehen soll sie, sagt das Arbeitsamt. „Da habe ich gesagt: Das mache ich nicht – und wenn ich jede Firma hier in der Stadt abklappern muss.“ Sie arbeitet in einem Hotel, einer Kleiderfabrik und dann bei einer Versicherung und sagt heute: „Ich bin dankbar für alles, was ich lernen durfte.“ Den Traum von der Pädagogik und davon, für Kinder und Jugendliche dazusein, hat sie sich auf andere Weise verwirklicht, in der Gemeinde Christus König: „Ich habe über 20 Jahre lang Jugendarbeit gemacht.“

„DIE STADT BRAUCHT MEHR FINGERSPITZENGEFÜHL“

Jetzt ist Friederike Baumstark 75 Jahre alt. „Ich bin dankbar für jeden Tag, den ich erlebe“, sagt sie. Doch mit Besorgnis schaut sie jetzt auf die Flüchtlingsströme und all die Kriegs- und Krisengebiete der Welt. „Der Mensch hat scheinbar nichts gelernt“, meint sie und ringt hörbar mit den Tränen. „Das ist doch nicht zu verstehen.“

Bei allem Mitgefühl hat sie auch Sorgen, wie sich ihr Stadtteil verändert durch die Unterbringung von Flüchtlingen. „Man hat uns dadurch Lokale, die letzten kulturellen Treffpunkte weggenommen“, sagt sie. „Jetzt weiß man gar nicht mehr, wo man hingehen soll.“ Hier wünscht sie sich mehr Fingerspitzengefühl von der Stadt bei der Verteilung der Flüchtlinge. „Es gibt doch so viele leer stehende Büros“, sagt sie, „warum nutzt man die nicht erst einmal?“

Friederike Baumstark wünscht sich darüber hinaus, dass nicht nur die Deutschen auf die Flüchtlinge zugehen, sondern auch, dass diese sich integrieren. „Sie sollen Deutsch lernen und sich anpassen. Das fand schon meine türkische Kollegin früher wichtig. Und alle sollen begreifen, dass man vor jedem Menschen aus jedem Land Respekt haben soll.“

* Namen geändert



In Sicherheit:
Gemeinsam kochen im
Aufnahmelager Friedland.

IMPRESSUM

Sonderveröffentlichung des Erzbistums Köln

Stabsabteilung Kommunikation

Marzellenstraße 32 | 50668 Köln

CHEFREDAKTEUR (V.I.S.D.P.): Robert Boecker | **KONZEPT UND REDAKTION:** Hildegard Mathies | **ART DIRECTION & GESTALTUNG:** BUREAU DENISE GRAETZ

FOTOS: Marco Bräunig (9 Fotos); Smeets/laif (Cover); Robert Boecker (Editorial/S. 7); KNA-Bild (S. 8); Katholikenausschuss (S. 4) | **KOORDINATION ERZBISTUM:** Tanja Roa, Jan Pütz

VERLAG UND DRUCK: M. DuMont Schauberg Expedition der Kölnischen Zeitung GmbH & Co. KG; Neven DuMont Haus | Amsterdamer Straße 192 | 50735 Köln